

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 6

Artikel: Ueber schweizerische Pferdezzucht

Autor: Wildbolz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gut. Für die gute Verpflegung der Leute hat man dabei die beste Kontrolle. Ein jeder Offizier, der mit seiner Truppe verwachsen ist, wird wenn nötig auch gerne, wie Freuden und Strapazen, so auch sein Brot mit seinen Soldaten teilen. Andererseits ist es aber nur billig, daß den größern Pflichten auch größere Rechte gegenüber stehen.

Dieses größere Pflichtbewußtsein muß aber tatsächlich beim Offizier vorhanden sein. Wer bei jedem Befehl, bei jeder Anordnung, in seinem ganzen Handeln sich nur vom reinen Pflichtgefühl leiten läßt, der wird jeden Widerstand entwerfen und seine Aufgabe unbeirrt mit eisernem Willen durchführen können.

Wenn er auch noch ein Herz hat für seine Leute, für sie sorgt, sich um jeden Einzelnen kümmert und Verständnis zeigt für ihre zivile Lage, dann werden seine Mannen mit Freuden ihrem Führer folgen.

Der Offizier soll aber nicht nur Führer, sondern Erzieher seiner Leute sein. Geleitet von den höchsten Idealen, selbst nach dem Höchsten strebend, erzieht er sie in der strengen, harten Schule des Dienstes zu ganzer, treuer Arbeit, zum Pflichtbewußtsein, zur Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, zu starken und charakterfesten Männern. Er erzieht sie nicht allein zu *Soldaten*, sondern zum selbstbewußten, aufrechten *Staatsbürger* und weckt das Beste und Edelste im *Menschen*.

Dann ist jeder Tag des Dienstes ein Gewinn für jeden Einzelnen. Dann reicht unser Wirken über die Dienstzeit hinaus zum Nutzen aller und die Zeit, die wir zum Schutze unseres Landes opfern müssen, wird zum Segen für die Zukunft.

Lt. Egli.

Ueber schweizerische Pferdezeit.

Herr Oberstleutnant Ziegler, Direktor der eidgenössischen Regieanstalt in Thun, veröffentlichte in Nr. 51 und 52 der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ 1917 zwei Artikel „Ueber die schweizerische Pferdezeit“. Vorerst gibt er Antwort auf die Frage, „Was die schweizerische Pferdezeit bis heute geleistet hat“. Hierin hält er sich hauptsächlich an ein Referat des Herrn Veterinär-Oberstleutnant Gräub. Für die schweizerischen Halbblutzüchter liegt das Hauptmoment dieses Abschnittes in den Sätzen: „Wir wissen, daß im 17. und 18. Jahrhundert die Pferdezeit in der Schweiz in hoher Blüte stand. Besonders guten Ruf hatten die Pferde des Einsiedler- und Erlenbacherschlag. Sie fanden auch im Auslande, speziell in Italien, als vornehmes Wagenpferd reichlich Absatz.“

So viel hatte die schweizerische Pferdezeit damals geleistet; das waren rühmliche, glänzende Erfolge. Wenn aber im 17. und 18. Jahrhundert — und diese Tatsache läßt sich nicht aus der Geschichte eliminieren — in der Schweiz die Aufzucht eines einwandfreien, rentablen Reit- und Wagenpferdes möglich war, ist diese Möglichkeit auch im 20. Jahrhundert vorhanden. Demnach ist der geflügelte Satz, mit dem man seit Jahrzehnten um sich wirft: „Die Zucht des Reitpferdes ist in der Schweiz absolut unmöglich“, grundfalsch. Nicht die Schweizerscholle ist Schuld daran, daß auf ihr in der Gegerwart die Zucht des Halbblutpferdes

nicht auf der Höhe steht, sondern die Unkenntnis der Züchter und vor allem ändern der maßgebenden Persönlichkeiten. Einerseits Tüchtigkeit in der Aufzucht und andererseits aufrichtiger Wille, die Pferdezeit rentabel zu machen, fehlen vielerorts.

Die folgenden Ausführungen Ziegler's reden von der Dekadenz der schweizerischen Pferdezeit, wie sie bereits 1865 an der eidgenössischen Pferdeausstellung in Aarau kraß zutage trat. Wenn in der Folge der Bund der schweizerischen Pferdezeit sich wirksam annahm, so sind seine Bestrebungen keineswegs zu verkennen, sondern lobenswert hervorzuheben. Die Resultate hingegen zeigen, daß diese Bemühungen leider nicht immer und allorts von Erfolg begleitet waren. Vor allem ist die große Zersplitterung des Zuchtmaterials durch Einführung der verschiedensten Rassenhengste von 1870 bis 1914 lebhaft zu bedauern. So wurden während 40 Jahren die Stuten der schweizerischen Halbblutzüchter die ausgesprochensten „Versuchskaninchen“, man probierte, bis die alten schweizerischen Pferdetyphen begraben waren. Trotz alledem ließen sich die schweizerischen Halbblutzüchter nicht entmutigen, sondern brachten immer wieder neue Opfer und gründeten einen Verband schweizerischer Halbblutpferdezeit-Genossenschaften. Und was rühmlichst hervorzuheben ist, sie arbeiteten in den letzten Jahren vielerorts zielbewußt auf neuer, bezw. alter richtiger Bahn, nach der Devise: *Pedigree-, Rein- und Inzucht*. So ist man im Stiftsgestüte Einsiedeln seit längerer Zeit bestrebt, das alte *Brackenblut* wieder zu sammeln. Bracken (1866 bis 1872) war ein kräftiger, tadellos gebauter Halbbluthengst aus dem englischen Yorkshiregestüte, der zum alten Einsiedlerschlag ausgezeichnet paßte und die wertvollsten Nachkommen erzeugte. Das Stiftsgestüt besitzt gegenwärtig noch Stuten, in denen das Brackenblut vier- und fünfmal enthalten ist. Die guten Erfolge blieben nicht aus, wie aus dem Gutachten des ehemaligen Direktors der eidgenössischen Pferdezeit, Herrn Oberst F. Vigier von Steinbrugg erhellt. Er schreibt am 15. März 1902 an H. Herrn Stiftsstatthalter P. Rupert-Elser: „Ich bestätige Ihnen gerne meine letztes Jahr bei Besichtigung der Stutfohlen in Roblosen gemachten Äußerungen, nämlich daß ich, mit Ausnahme vielleicht der Trakehnen und den Hauptgestüten Europas, nirgends so viele schöne und gleichmäßig geformte Fohlen gesehen habe wie in Einsiedeln. Ich füge bei, daß jeder Pferdekennner diesen edeln Produkten seine volle Bewunderung zollen muß, und daß diese erzielten Resultate für unsere Landespferdezeit wirklich überraschende zu nennen sind.“

Der berühmte Hippologe Rau äußerte sich im November 1913 über die gegenwärtige, wieder trüchtige Stute „Gamba“: „Sie ist ein wahrhaftes echtes Schweizer Halbblutpferd, wie es das Land allgemein haben sollte. Sie hat ausgezeichnete Formen und ist ein Lob auf den Gehalt ihrer vorzüglichen Großmutter. Drei Generationen wie Offa, Xina und Gamba hat selten ein Halbblutgestüt aufzuweisen.“

Ueber die Pferdeschau und Prämierung der Genossenschaft „Stiftsstatthalterei Einsiedeln“ vom 12. Oktober 1916 gibt die eidgenössische Prämierungskommission folgendes Urteil ab: „Diese Genossenschaft verfügt über ein recht gutes Zuchtmaterial,

das bei rationellem Betriebe zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.“

Es ist ferner hervorzuheben, daß von den 20 Genossenschaften des Reitschlages mit 1480 weiblichen Zuchttieren im Jahre 1916 keine ist, die eine geringere Punktdurchschnittszahl als 70 aufweist. Einsiedeln hatte bei seinem Stutenmaterial die Durchschnittszahl 74,4, Avenir, Montagnard und Werdenberg 73,9, Zürich 73,2 und Zofingen 72,5. Daß aus solchen Zuchtgenossenschaften keine brauchbaren Pferde für die Regie hervorgehen, ist zum vorneherein schlechterdings unglaublich. Endlich darf nicht verschwiegen werden, daß bekanntermaßen unter den gegenwärtig im Gebrauch stehenden Regie-Offizierspferden nicht wenige aus Inlandszucht-Genossenschaften hervorgegangen sind, die allen militärischen Anforderungen, die an ein Reitpferd gestellt werden können, gewachsen sind. Ebenso ist das Urteil, das Herr Oberstleutnant Ziegler über die Holsteinerzucht in der Schweiz abgibt, in seiner Verallgemeinerung nicht richtig. Denn wir besitzen in Einsiedeln von den Nachkommen „Zeppelins“ vier tief- und breitbrüstige, gedrungene, sehr mäßig hohe Tiere, die gute Futterverwerter sind. Zudem habe ich unter den Abkömmlingen der Holsteinerhengste *Botschafter*, *Cid* und *Egmont* viele breite, herabgewachsene Tiere mit kurzen Schienenbeinen gesehen, die jeden Zuchtkenner freuen müssen.

Im Lichte dieser Tatsachen erscheinen die Ausführungen des Herrn Oberstleutnant Ziegler über den gegenwärtigen Stand der schweizerischen Halbblutzucht vielfach übertrieben, teilweise sogar unwahr, und seine Vorschläge und Forderungen den Halbblutzüchtern gegenüber ungerecht und unklug.

Wenn in den letzten zwei Jahren der eidgenössischen Ankaufskommission auffallend wenig Tiere für die Regie vorgeführt wurden, hat das seinen Grund nicht so fast darin, daß keine vorhanden waren, als vielmehr, daß die Züchter keine Lust hatten sie vorzuführen. Sie hatten keine Lust, weil der „Landgraf“ beim Ankauf in finanzieller und humaner Hinsicht zu „hart blieb“. Einmal konnten die Züchter tatsächlich ihre Produkte rentabler an Private verkaufen, dann wurden sie bei der Vorführung nichts weniger als belehrt und aufgemuntert zu rationeller Weiterarbeit. Und an Belehrung und Aufklärung fehlt es bei den Halbblutzüchtern immer noch. Die Begriffe des Herrn Oberstleutnant Ziegler „bester Wille“ und „größtes Entgegenkommen“ sind demnach sehr relativ zu nehmen. Herr Ziegler behauptet ferner: „Im Auslande kaufe man billigere und bessere Reittiere in genügender Anzahl.“ Die Behauptung, daß man im Auslande *billigere* Pferde erwerbe, vor allem in nächster Zeit, müßte jedenfalls durch viele Zahlen erhärtet werden, sonst ist sie für den Sachkundigen unglaublich. Man erkennt aus den ganzen Ausführungen, daß Herr Ziegler und Konsorten nicht nur kein Interesse haben, in der Schweiz ein passendes Halbblutpferd zu züchten, sondern im Gegenteil mit Hochdruck die Zucht eines solchen zu vernichten suchen.

Herr Oberstleutnant Ziegler verlangt sodann, daß in Zukunft nur die Zucht des „Freiberger“ oder eines ihm ähnlichen Pferdes der Staatsunterstützung sich erfreuen soll. Was mag wohl Herr

Ziegler unter „einem ihm ähnlichen Pferde verstehen“?

Zunächst muß aufmerksam gemacht werden, daß über kurz oder lang der echte „Freiberger“ nicht mehr existiert, er wird bei gegenwärtigem Zuchtverfahren das gleiche Schicksal erleben, wie weiland das Erlbacher- und Schwyzerpferd. Denn jeder Sachkundige muß einsehen, daß man den Freiberger-typ zweifellos radikal zerstören wird, wenn man sein Stammblood mit *Ardenner*-, *Shire*-, *Breton*-, *Belgier*-, *Postier*-, ferner mit den verschiedensten Halbblut- und zuletzt mit Vollbluthengsten zersplittert. Wenn heutzutage irgendwo in der Schweiz eine „Mops-Pintscher-Pudelrasse“ existiert, dann ist sie im Gebiete des Freiberger zu finden. Bei jeder Zucht sind eben die Vererbungsgesetze unabänderlich wirksam und nicht die Launen verständnisloser Züchter.

Ich schätze das echte Freibergerpferd hoch und anerkenne seine Leistungen, ich gebe zu, daß es das geeignetste *Artilleriezugpferd* ist, aber niemals wird es die Zucht eines edeln schweizerischen Halbblutpferdes voll und ganz ersetzen oder überflüssig machen.

Der schweizerische Halbblutzüchter würde nach den Forderungen des Herrn Oberstleutnant Ziegler in Zukunft vor die Alternative gestellt, entweder mit dem Mischmaschmaterial des Freiberger zu züchten oder auf die Staatsunterstützung zu verzichten. Ganz abgesehen davon, daß ein verständnisvoller Halbblutzüchter sich niemals für die Zucht des „Kaltblüters“ begeistern kann, würde die Verwirklichung der Vorschläge Ziegler's eine bedenkliche Ungerechtigkeit bedeuten. Jahrzehntlang mußten sich die Halbblutzüchter die unrationelle Zersplitterung der alten Pferdetyphen durch die eidgenössischen Hengste gefallen lassen und nun, nachdem man vielerorts wieder auf bessere Bahn mit sicherer Zuchtrichtung gelangt ist, will man, allen Opfern zum Trotz, die Weiterzucht des Halbblutpferdes von staatswegen unterdrücken: „Moor hast deinen Dienst getan, kannst gehen!“ Gerade in der Gegenwart wäre die Durchführung dieser Forderungen höchst unklug. Der Antimilitarismus schlägt bedauerlicherweise schon hohe Wogen, sie würden noch mehr in die Höhe getrieben durch solche tief ins Mark des Landwirts einschneidende Hiebe von militärischer Seite. Warum soll man ein typisches, passendes Halbblutpferd *nebst* dem sogen. Freiberger mit Staatsunterstützung und Staatsförderung nicht mehr züchten dürfen?

Überall, in landwirtschaftlichen, wie in Handels- und gewerblichen Kreisen ist man vernünftigerweise bestrebt alle Erzeugnisse, soweit möglich im eigenen Lande zu produzieren, nur in Sachen der Pferdezucht will man eine gegenteilige Praxis einschlagen. Jeder Einsichtige weiß, daß in den nächsten Jahren im Auslande nicht leicht, oder nur zu sehr hohen Preisen Remontenpferde angekauft werden können. Warum soll daher der Staat nicht mit allen Mitteln auch eine rationelle Zucht des edlern Halbblutpferdes, wie sie in vielen Genossenschaften unbestritten angestrebt und gepflegt wird, energisch unterstützen.

Es ist selbstverständlich, daß die schweizerischen Halbblutpferde-Zuchtgenossenschaften noch lange nicht ihre Blütezeit, ihren Höhepunkt erreicht haben. Es wird vielerorts mangelhaftes Material produziert, das unbedingt beanstandet werden muß.

Aber wo in aller Welt ist dies nicht der Fall! Hingegen ist der Schluß, den Herr Oberstleutnant Ziegler zieht zum mindesten sonderbar, wenn er schreibt: „Die Zucht des Reitpferdes kommt auch für die Kavallerie und die Regie nicht in Betracht, weil die Zahl ihrer Produkte eine zu geringe ist.“ Weil zu wenig taugliche Pferde für Kavallerie und Regie in der Schweiz gezüchtet werden können, soll man *gar keine* züchten! Jeder echte Eidgenosse muß sich sagen, zuerst produzieren wir im eigenen Lande soviel wie möglich und erst nachher tragen wir die „Batzen“ ins Ausland, um unsern Pferdebedarf zu ergänzen.

Jedenfalls liegt eine Hauptquelle zu den Plänen, die schweizerische Halbblutpferdezucht im Keime zu ersticken, in dem Institute der „Pferdelieferung“. Es ist wohl anzunehmen, daß seine Funktionäre, die Pferdelieferungsoffiziere und die vertraglich verpflichteten Pferdelieferanten, alles maßgebende Persönlichkeiten in Beschaffung des militärischen Pferdmaterials, ihre Tätigkeit kaum eingeschränkt sehen, noch weniger auf ihre finanziellen Vorteile auch nur teilweise verzichten wollen.

Daß Herr Direktor Dr. Gisler in Avenches mit seinen 50 Halbbluthengsten auf solche Abwege geraten konnte, ist mir unbegreiflich und schwer erklärlich; denn noch an der letzten Prämierung in Einsiedeln, im Oktober 1917 gratulierte er dem Schreiber dieser Zeilen zu den vielversprechenden Fohlen des Einsiedler Halbblutgestütes. Und nun versteigt er sich zu dem Satze: „Das einzige, was unserm Lande taugt, ist und bleibt unser Jurapferd“. Sollten künftig die eidgenössischen Halbbluthengste ausschließlich zur „Veredlung“ der „Freiberger“ verwendet werden?!

Gegen Schluß seines Referates schreibt Herr Oberstleutnant Ziegler: „Natürlich wäre es ein idealer Zustand, wenn wir alle unsere Pferde, ob Dragoner oder Artillerist im Inland züchten könnten.“ *Gewiß, aber auch dann ist der Zustand ideal zu nennen, wenn dem Schweizer Landwirt aller Kantone die Möglichkeit geboten ist, an der Förderung der schweizerischen Landespferdezucht wirksam teilzunehmen, wenn die bisherigen Halbblutzüchter von wirklich sachkundiger, staatlicher Seite belehrt, aufgemuntert und finanziell unterstützt werden, damit nebst dem „Freiberger“ in der Westschweiz, auch ein geeignetes Halbblutpferd in der Inner- und Ostschweiz herangezüchtet wird, das Armee, Landwirtschaft und Verkehrswesen ebenso gute Dienste leistet, wie sein „vierschrötiger“ Vetter.*

Die Durchführung der Vorschläge von Herrn Oberstleutnant Ziegler wäre, wie schon bemerkt, eine bedenkliche Ungerechtigkeit gegenüber einer Großzahl Schweizerbürger. Es wäre keine echt eidgenössische Denk- noch Handlungsweise. Damit wäre nicht so fast dem Lande, als vielmehr dem Auslande gedient und der Liebhaberei Einzelner. *Es ist daher zu hoffen, daß die eidgenössische Pferdezuchtkommission diese einseitige Beschränkung in der Landespferdezucht nicht gutheißt.*

Dr. P. D. Buck, Einsiedeln.

Anmerkung der Redaktion. Vorstehenden Ausführungen des verdienten Leiters der Einsiedler Pferdezucht gebe ich gerne Raum. — Sie lagen Oberstleutnant Ziegler vor, der nur dagegen sich verwahrt, daß ihm Unkenntnis, böser Willen oder gar Unwahrheit vorgeworfen werden. — In der

Sache selbst überläßt er den Lesern das Urteil zwischen beiden Standpunkten. — Oberstleutnant Ziegler erklärt mir übrigens (zu pag. 454, erste Spalte, letzter Satz), daß er keineswegs meint, es sollten künftig den Halbblutzüchtern keine Prämien mehr verabfolgt werden, obschon er sich auf den Standpunkt stellt, „daß die Zucht des Reitpferdes den bei uns dafür sich interessierenden Kreisen überlassen werden soll unter Ueberbindung der Kosten.“ —

Meine Ueberzeugung ist es auch, daß das Jurapferd und der ihm ähnliche Typ das Pferd ist, welches in der Schweiz vorzüglich gezüchtet werden kann und soll, weil dieses einfache frühreife gängige und widerstandsfähige Pferd den Züchter, den Landwirt und die Armee gleichermaßen befriedigt.

Die Zucht in größerem Maßstabe von Kavallerieremonten halte ich für unsere Landwirte und Züchter in den meisten Gegenden für sehr schwierig, weil sie auf dem teuren Boden zu kostspielig ist und zu viel schwer verwertbaren Ausschuß liefert und weil sie deshalb, auch bei ausgiebigster staatlicher Unterstützung, unrentabel bleibt.

Oberstkörpskdt. Wildbolz.

Bücherbesprechungen.

Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines deutschen Naturforschers. Von Dr. med. G. F. Nicolai, Professor der Physiologie an der Universität in Berlin. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli in Zürich, 1917. Fr. 10.—

Kein Leser, dieses 474 Seiten starken Werkes in Groß-Oktav, keiner wenigstens, der es ohne Voreingenommenheit studiert und der nicht von der Kriegespsychose angesteckt ist, wird es ohne das Gefühl beiseite legen, daß hier ein Mann zu uns spricht und daß es mit Herzblut geschrieben worden ist. Die Welt kennt den „Fall Nicolai“ aus den Verhandlungen des deutschen Reichstags; sie weiß, wie der Herausgeber meint, um die Größe der Opfer, die Nicolai seiner Ueberzeugung gebracht hat und sie vermag die Widrigkeiten zu ermessen, unter denen dieses entscheidende Buch geschrieben worden ist von einem Manne, der als Träger des Menschheitsideals „Verbrüderung“ mit diesem Buche voranschreiten wird, hinein in die Zukunft der Völker . . .

Der Verfasser sieht im Kriege eine längst überwundene Stufe der Menschheitsentwicklung, ebenso überwunden wie Menschenfresserei und Sklaverei, und zwar kommt er zu dieser Ueberzeugung auf tausend verschiedenen Wegen der Wissenschaft. Wenn trotzdem die gegenwärtige Katastrophe hat Tatsache werden können, so liegt das am Weiterbestehen einer ganzen Kette archaischer Einrichtungen und Empfindungen, die von den interessierten Kreisen mit beispielloser Zähigkeit zielbewußt gepflegt und bewahrt worden sind.

Zu einer solchen Auffassung konnte nur ein Gelehrter gelangen, der über ein ganz umfassendes Wissen sicher verfügt, und der Leser fragt sich unwillkürlich: ist Professor Nicolai der Mann dazu? Darf er sich ein solches Urteil erlauben, dessen Märtyrer er übrigens geworden ist? Der Herausgeber klärt uns auf: er bezeichnet ihn als Gelehrten, hervorragend in seinem Spezialfache, der Medizin, einen weltbekannten Bahnbrecher auf dem Gebiete der Herztherapie, einen vielbegehrten Arzt, — dessen Hilfe gelegentlich auch Mitgliedern des deutschen Kaiserhauses zuteil geworden ist —, einen Denker von einer inmitten heutiger Einseitigkeit fast zur Mythe gewordenen Universalität der Bildung, einen ausgezeichneten Kenner des Neukantianismus, einen Mann, gleich zu Hause auf dem Felde der Literatur wie in sozialen Problemen, und schließlich als einen Forschungsreisenden, den seine Fußwanderungen bis in chinesische und malaische Hafenstädte, ja bis in die Einöden Lapplands führten. Und dieser Mann, im Innersten gepackt vom Grauen des hereinbrechenden Krieges, vom drohenden Zu-